

fühl. Er hörte den Ton der zugeschlagenen Pforte in dem alten großen Gebäude dumpf widerhallen, und dieser Ton erklang, als ob er aus dem Grabe käme, als ob eine harte Hand an die Wände eines Sarges pochte und eine hohle, unverständliche Stimme dazwischen rufe.

Mit hastigen Schritten eilte er seiner Wohnung zu und war froh, als er auf der Straße Menschen begegnete, als bekannte Gestalten und Personen ihn aus seinen düsteren Träumen wachriefen.

Finster und verstört langte er endlich in seiner Wohnung an. Er wollte sofort in sein Zimmer eilen, um sich dort zu fassen und zu beruhigen, ehe er seiner Frau entgegnetrat, aber diese hatte ihn schon seit langer Zeit erwartet, und eilte ihm entgegen, ihn zu empfangen. Sie schrat zurück, als sie sein bleiches Gesicht und seine verstörten Züge erblickte. Nur mit Mühe unterdrückte sie einen lauten Angstschrei, sie erfaßte ihn an der Hand, zog ihn in ihr Zimmer und er folgte ihr fast willenlos.

„Was fehlt Dir, Leopold?“ rief sie besorgt und angstvoll. „Was fehlt Dir? Wo bist Du so lange geblieben?“

Ohne eine Antwort zu geben, warf sich Kleuser auf einen Stuhl, um einige Fassung zu erringen.

„Was ist Dir begegnet?“ wiederholte Pauline, indem sie ihm mit der Hand über die Stirn strich, gleichsam als müßte unter diesem sanften, weichen Drucke jedes Leiden schwinden.

„Es ist nichts, es wird bald vorübergehen,“ suchte Kleuser sie zu beruhigen. „Es ist heute spät geworden, ich habe viel gearbeitet, vielleicht zu viel. Kurze Zeit Ruhe wird Alles wieder gut machen.“

„Weshalb arbeitest Du so viel, Leopold?“ fuhr Pauline fort. „Es ist unrecht von Dir, Du solltest an Deine Gesundheit, an Dich selbst und auch an mich denken. Und welchen Lohn hast Du von all diesen Mühen und Sorgen? Ich lese auf Deiner Stirn, daß Dich Sorgen und Arbeiten quälen! sie lassen Dir keine frohe und heitere Stunde mehr. Und so ist's schon seit Wochen und Monaten, seit jenem Tage, an welchem Du in das Haus Damken eingetreten bist. Ich will Dir keinen Vorwurf machen, Leopold, aber denke zurück an diese Zeit, und zähle die heiteren und sorglosen Tage und Stunden, die Du seit jenem Tage gehabt hast. Glaubst Du, ich fühle nicht, daß Du seit jenem Tage ein ganz Anderer geworden bist, daß Du für mich kaum ein freundliches Wort, einen heiteren Blick, eine ruhige und ungestörte Stunde mehr hast? Ich fühle es wohl, wenn ich auch nicht darüber gesprochen habe. Denke zurück wie heiter und glücklich wir lebten, ehe Damken Dich überredete in sein Geschäft einzutreten, ja, denke zurück, Leopold, und vergleiche jene Zeit mit der Gegenwart. Du bist nicht glücklich und ich bin es auch nicht. Weshalb willst Du Dein und mein ganzes Lebensglück nur den Sorgen und der Arbeit um das Geschäft widmen? Was hast Du davon, selbst wenn Du Deine Hoffnungen erfüllt siehst? Sie sind aber nicht erfüllt, ich sehe es Dir an und habe es Dir schon längst angesehen, daß Du getäuscht bist, daß Du nicht gefunden, was Du gesucht, daß es Dich längst gereut hat, mit Damken in Verbindung getreten zu sein!“

Kleuser wußte nichts zu erwidern. Seine Frau hatte leider die Wahrheit nur zu richtig erkannt. Er hatte bis dahin geglaubt, daß Sie nicht im Stande sei, den wahren Grund zu finden, weshalb er in letzter Zeit ein ganz Anderer geworden war, denn daß er es geworden war, fühlte er selbst nur zu sehr. Jetzt wurde er mit einem Male gewahr, daß sie Alles richtig erkannt hatte; aber er durfte ihr diesen Glauben nicht lassen, er mußte sie täuschen; nicht um ihr Beruhigung zu verschaffen — er hatte ja längst aufgehört, solche zarte Rücksichten zu beobachten, denn sein Herz schien unter den Sorgen und Mühen wie abgestorben — sondern nur sich selbst die Angst und Befürchtung zu ersparen, von ihr durch ein unüberlegtes, unvorsichtiges Wort verrathen zu werden. Sie durfte seine Lage und sein Geheimniß nicht durchschauen, denn vor der Bewahrung desselben hing allein das glückliche Gelingen seines Planes ab, an den er alle seine Hoffnungen knüpfte und den er jetzt eifriger denn je zu verfolgen entschlossen war.

„Du irrst, Pauline,“ sprach er. „Du machst Dir unnötige Sorgen und thust mir unrecht. Ich will Dir einräumen, daß mir die Verbindung mit Damken mehr Mühe und Arbeit gebracht hat, als ich geahnt habe. Ich habe Vieles zu ordnen und nachzuholen gehabt, was mein Vorgänger versäumt oder verfehlt hat. Ich habe, um hiermit zu Ende zu kommen, viel gearbeitet und Dich vielleicht mehr vernachlässigt, aber es wird nicht immer so bleiben, die ruhigen glücklichen Tage, wie wir sie in den ersten Wochen unserer Ehe gehabt haben, werden wiederkehren, und dann wird sich auch der Gewinn meiner Mühen einstellen. Jetzt ruhen alle Sorgen, welche die Leitung eines so großen Geschäftes notwendig mit sich bringt, allein auf meinen Schultern, weil Damken sich fast gar nicht um das Geschäft bekümmert. Er ist überhaupt auch nicht im Stande, mir diese Sorgen zu erleichtern, denn er hat nur den Namen eines Handelsherrn und genießt nur dessen

Annehmlichkeiten, ohne sich durch Mühen, welche ein solches Haus mit sich bringt, in seinen Vergnügen stören zu lassen. Das habe ich aber von vornherein gewußt, daß mir die Arbeit zufallen werde, denn sonst würde er mich nicht zu seinem Compagnon erwählt haben.“

„Das ist eben die Ungerechtigkeit,“ warf Pauline ein, „daß Dir allein alle Arbeiten obliegen, während Du doch auch durch Dein und mein Vermögen das Geschäft unterstützest.“

„Das thue ich allerdings,“ entgegnete Kleuser. „Aber bedenke, wie gering dieses gegen den Werth dieses alten Hauses ist.“

„Höre, Leopold,“ entgegnete die junge Frau, „ich verstehe wenig von kaufmännischen Angelegenheiten, aber schon oft ist mir der Gedanke und die Befürchtung gekommen, daß das verschwenderische Leben Damken's doch einst ein übles Ende nehmen könnte. Ich glaube zwar, daß das Geschäft bedeutende Einnahmen bringt, aber wie enorme Summen giebt Damken dagegen aus! Wie unendlich viel haben ihm die Villa und der Park gekostet, wie viel muß ihm sein Leben jährlich kosten, denn er lebt fast fürstlich. Gesellschaften verdrängen Gesellschaften, und Damken versagt sich keinen Wunsch, wenn er mit Geld zu erreichen ist. Diese Gedanken sind nicht in mir allein aufgestiegen. Man spricht allgemein über diese sinnlose Verschwendung.“

Kleuser schien diese Worte nur halb gehört zu haben, denn seine Gedanken waren durch sie wieder auf den Punkt zurückgelenkt, der ihm bereits so unendlich viele Sorgen gemacht hatte. Unwillkürlich entrang sich seiner Brust ein schwerer Seufzer. Seine Frau schien zu ahnen, was er mit Bestimmtheit vorausfah.

Es konnte mit Damken kein gutes Ende nehmen. Gleichsam als ob er mit Hohn sein Geschick herausfordere und dessen Erfüllung beschleunigen wollte, hatte er in der letzten Zeit seine Verschwendung noch gesteigert. Kleuser hatte ihm Vorstellungen gemacht, hatte ihm die gefährliche Lage des Hauses nicht verhehlt — er hatte nur mit einem stolzen, verächtlichen Lächeln darauf geantwortet. Dieses verschwenderische Leben war ihm zur unbefiegbaren Schwäche, ja Leidenschaft geworden, und jeden inneren Vorwurf darüber beseitigte er mit dem Scheingrunde, daß er gerade durch dieses Leben den Credit seines Hauses erhalte. Er mochte nicht daran denken, daß er diesem Credite, mochte er auch noch so fest dastehen, doch endlich jeden festen Grund, auf dem er ruhte, entziehen mußte, daß er nicht für längere Zeit den Schein desselben wahren konnte; er mochte und wollte hieran nicht denken, weil es ihm unangenehm und lästig war.

Tiefer und tiefer versank Kleuser in Gedanken. Da trat Pauline an ihn heran und legte ihren Arm um seinen Hals. Sie bog seinen Kopf zurück und schaute ihm besorgt und traurig in die Augen. Er sah ihren stillen vorwurfsvollen Blick, die Erinnerung an ihre so glücklich verlebten Tage stieg wieder in ihm auf, er zog sie nieder an seine Brust, an sein Herz. Da drängte sich wieder der Gedanke an die Gefahr, welche ihn und sie bedrohte, wie ein Dämon zwischen sie. Alle seine Sorgen standen wieder mit einem Male wie riesige Gespenster vor ihm — er erhob sich schnell und verließ aufgeregt und rasch das Zimmer.

Pauline schien zu ahnen, was in ihm vorging, denn sie folgte ihm nicht, sondern setzte sich still nieder und stützte gedankenvoll und traurig den Kopf in die Hand.

Als Kleuser sein Zimmer erreicht hatte, trat er an das Fenster und lehnte wie erschöpft die Stirn an das Kreuz desselben. Es war bereits spät am Abend und Alles war still ringsum. Diese Stille und Ruhe der Nacht that ihm wohl, sie ließ die besseren und edleren Gefühle, welche in ihm erwacht waren, für eine kurze Zeit ungestört durch seine Brust hinziehen.

Wohl durch eines jeden Menschen Brust zieht einmal ein solcher erhebender und verklärender Hauch, um ihn fortzuziehen und fortzureißen aus den beengenden und erdrückenden Bestrebungen niederer Selbstsucht. Wohl ein jeder Mensch hört einmal in seinem Leben einen solchen erhebenden Mahnruf; ist er aber zu schwach, diesem Rufe zu folgen so bleibt er für immer mit all' seinem Streben an die Erbärmlichkeiten der Erdeninteressen gefesselt.

Das umfangreiche Wissen des Agenten Polenz, sein Eingeweihtsein oft selbst in die tiefsten Geheimnisse, welches im Verein mit seinem eigenthümlichen Wesen ihn in einem fast unheimlichen Licht erscheinen ließ und von nur sehr wenigen Menschen begriffen wurde, war allerdings schwer zu erklären, wenn man nicht eine nähere Bekanntschaft mit seinem Leben und seiner rastlosen Thätigkeit hatte. Polenz liebte es all' sein Thun und Leben mit einem geheimnißvollen Schleier zu umhüllen, und dies gelang ihm um so leichter, da er ein unleugbares Talent besaß, im Verkehr mit verschiedenen Personen einen ganz verschiedenen Character zu zeigen, oder vielmehr sich hinter einer verschiedenen Maske zu verbergen. Zugleich verstand er es, sich bei den Menschen anzuschmiegen

und sich ihnen stets ihrer schwächsten Seite zu nähern. Für diese Schwächen hatte er in der That einen ausgezeichneten Scharfblick. Er durchschaute den Menschen, wenn er kaum mit ihm zusammengelommen war. Neben diesen Eigenschaften besaß er allerdings auch eine rastlose Thätigkeit, welche ihn nie ruhen ließ, und zugleich schenkte er selbst dem geringfügigsten Umstande, der ihn irgend nützen zu können schien, seine volle Aufmerksamkeit. Nach seinem Grundsatz war nichts zu gering, als das es eine kurze Beobachtung und Prüfung verdient hätte, denn selbst der kleine Umstand konnte durch die Folgen, welche er nach sich zog, groß und gewaltig werden.

Als er an dem Abend Kleuser und das Haus Damken verlassen hatte, schritt er mit zufriedener Miene durch die Straßen, denn Alles war nach seinem Wunsche gegangen, und er hoffte mit Zuversicht, daß sein Plan gelingen werde. Gegen seine sonstige Gewohnheit gestattete er seiner zufriedenen und freudigen Stimmung einen Ausdruck auf seinem Gesichte. Es vermochte ja Niemand zu errathen, wodurch sie hervorgerufen war.

Ein junger Mann begegnete ihm und mit freundlichem Grusse eilte er auf ihn zu. Es war ein Reisender des Hauses Buchmann. Polenz kannte ihn schon seit Jahren und fast ohne Veranlassung hatte sich zwischen beiden Männern eine von freundschaftlichem Verhältnis gebildet. „Da, Herr Blume!“ rief der Agent, indem er dem jungen Manne die Hand entgegenstreckte. „Sie hier? Ich glaubte Sie auf Reisen.“

„Ich bin auch erst seit einigen Tagen zurückgekehrt,“ erwiderte der junge Mann, „ich werde in einigen Tagen die Stadt schon wieder verlassen.“

„So schnell wollen Sie schon wieder fort?“ rief der Agent. „Ich hatte mich darauf gefreut, mit Ihnen wieder einmal einen Abend beisammen zu sein. Sie sollten mir von Ihren Reisen erzählen, und Sie wissen ja, wie gemüthlich wir stets an solchen Abenden gewesen sind. Wahrhaftig, mein lieber Herr Blume, es thut mir sehr leid, daß Sie uns schon so bald wieder verlassen wollen!“

„Ich bin der Sklave des Geschäfts,“ erwiderte Blume, „mein Wille hört auf, wenn mein Prinzipal befiehlt. Ich bleibe gern noch einige Zeit hier, um alle meine Freunde und Bekannte wieder zu sehen. Es geht nicht. Wie wäre es aber, Herr Polenz, wenn Sie mir diesen Abend schenken wollen? Haben Sie Zeit, mir noch ein paar Stunden Gesellschaft zu leisten.“

„Ich mache mir Zeit,“ entgegnete der Agent, „damit Sie erkennen, wie viel Werth ich auf Ihre Gesellschaft lege. Kommen Sie, ich gehe mit Ihnen. Aber wohin? Wissen Sie keinen Ort, wo wir ganz ungestört mit einander plaudern können, denn ich will Sie genießen, lieber Freund, und nicht die Menschen. Menschen habe ich hier immer und frage wahrlich nichts darnach. Wohin gehen wir?“

Der junge Mann schien sich durch diese Worte geschmeichelt zu fühlen. Ein selbstbewusstes Lächeln suchte um seinen Mund. Er schien einen Augenblick nachzusinnen, dann sprach er:

„Wollen Sie mit in das Gasthaus kommen, in welchem ich logire? Auf meinem Zimmer sind wir ganz ungestört, und wir können dort ebenso gut eine Flasche Wein trinken, wie an jedem anderen Orte. Sind Sie hiermit einverstanden?“

„Kommen Sie, ich gehe mit Ihnen,“ erwiderte Polenz, indem er seine Hand in den Arm des jungen Mannes legte und diesen durch eine schmale Seitengasse zu dem Gasthause führte. Er hatte diese Einladung gewünscht, weil es ihm nicht sehr lieb war, wenn er mit dem Reisenden des Hauses Buchmann in einem öffentlichen Orte zusammen gesehen würde. Zugleich hoffte er von dem jungen Manne manches Nähere über Buchmann zu hören, wobei ihm fremde Ohren doppelt hinderlich sein mußten.

Nachdem sie das Gasthaus erreicht und das Zimmer des jungen Mannes betreten hatten, warf Polenz wieder einen prüfenden Blick in demselben umher und als er sah, daß Blume dies bemerkt hatte, sagte er mit ruhigem Lächeln: „Sie wohnen hier recht angenehm, es ist Alles sauber und nett.“

„Nun müssen Sie mir von Ihren Reisen erzählen, mein lieber Herr Blume,“ fuhr er fort. „Sind Sie für das Reisen noch immer so begeistert, als das letzte Mal, wo ich Sie sprach? Haben Sie noch immer dasselbe Glück, dessen Sie sich damals erfreuten?“

Blume hatte sich an seiner Seite niedergelassen. „Ich glaubte ganz gute Geschäfte gemacht zu haben, aber wie ich erfahre, ist man doch nicht zufrieden damit und dies ist wohl geeignet, mir alle Lust zum ferneren Reisen zu nehmen.“

„Ich verstehe Sie nicht,“ bemerkte der Agent. „Daß Sie in Ihren Unternehmungen viel Glück haben, weil sie dieselben richtig auffassen und durchzuführen wissen, weiß ich, und Herr Buchmann kann das unmöglich verkennen. Ich weiß, daß er Sie schätzt und ich verstehe Sie deshalb nicht.“

(Fortsetzung folgt.)